

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

2 (8.1.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:
Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.
Garantie Auflage:
= 15000 Exemplare. =

Preis der Anzeigen:
Die 4 gespaltene Kolonelle 20 Pf. Reklamen 60 Pf. Anzeigen-Aannahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Verlag (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 2

Karlsruhe, 8. Januar 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Verschüttete Quellen. — Ärztliche Mission. — Die heutige Lage im Kongoboden. — Für unsere Kranken. — Gottesdienste. — Für die Brandbeschädigten der Südstadt. — Kirchlicher Vereins-Anzeiger. — Vereinschronik. — Zum Nachdenken. — Feuilleton: Martin Meiser, der Küfner und seine Gefellen.

Verschüttete Quellen.

Da wird kommen aller Heiden Bestes. Saggai 2, 7.

Wir sprachen über die Mission. Mein Gegner war einer von den „Weltbummlern“, die in Afrika und Indien, in Songo und Yokohama lang genug gewesen sind, um über alles zu reden, aber nicht lang genug, um auch nur einen tieferen Blick in die Seele der fremden Völker getan zu haben. So flog denn scharf, wie eine Damascenerklinge über das Gesicht des Feindes ihre Spur ziehend, die spöttische Rede heraus: „Wozu Mission? Ist ja alles Unsinn! Jede Religion hat ihr Gutes und ihr Schlechtes. Warum wollen Sie denn diesen fremden Völkern, denen ihre Religion sitzt wie ein gut angepasster Rock, mit aller Gewalt eine andere Religion aufzwingen, die diese Leute nur anspruchsvoll macht, aber ihnen ihr bischen wirklich Gutes raubt?“

Ich sagte ruhig: „Sie haben vorhin von Westafrika erzählt. Wie schwer dort die Farmer aufkommen in dem dürren Sand. Und doch sei etwas mit dem Boden zu machen, wenn man nur die verschütteten Quellen alle fände, die in der Tiefe stecken. Und wie große Hoffnung man auf die Wünschelrute setze, die in der Hand des Kundigen die tiefquellenden Brunnen finden könne. „Dann wird man erst sehen, was in dem afrikanischen Boden an Kraft steckt, und was man aus ihm herausholen kann“, so haben Sie gesagt.“

„Nichts anderes will die Mission. Gerade wir erkennen am allerliebsten an, was an geistiger Kraft in den fremden Völkern steckt. Wir haben von Christus gelernt, an den verborgenen Gottesfunken in der Menschenseele und in der Völkerseele zu glauben. Wir schätzen am Indier seine zarte Fürsorge für die Tierwelt und am Chinesen seinen pietätvollen Sinn gegenüber den Eltern und den Vorfahren. Was uns begeisterte Freunde Japans erzählen von der Herzlichkeit und Innigkeit im Gefühlsleben dieses merkwürdigen Volkes, bewegt auch unsere Seele mit aufrichtiger Bewunderung. Aber diese Geisteskräfte sind doch

wie verschüttete Quellen. Sie können nicht das ganze Volkleben durchdringen und befruchten. Die harten Gesteinsmassen von Aberglaube und Rauheit, von finsterner Selbstsucht und schroffer Unterdrückung der Schwächeren, — denken Sie an den Paria und die Senana! — legen sich über den frischen springenden Quell. Er wird nicht, was er sein könnte, — ein volksbeglückender Segen. Wer diesen verschütteten Quell freilegen könnte! Wer die Wünschelrute hätte, die durch Fels und Sand hinunterdeutet bis zu den Tiefen der verschütteten Brunnen!“

„Wir glauben: Das Evangelium von Jesus Christus ist die Wünschelrute. Wir sind der Ueberzeugung, wenn Christus die Seelen dieser Völker ergreift und gewinnt, dann wird das Beste in ihnen erst recht frei und groß. Dann werden sie, was sie nach Gottes Willen sein sollen. Denn dann werden sie ihren ursprünglichen Adel gefunden haben.“

„Unser Glaube will keineswegs die ganze Welt in eine einzige Uniform stecken. Christentum ist Freiheit. Wir wollen die freie Entwicklung und Entfaltung aller Gärten, Reinen und Wahren, was im Grunde jeder Menschenseele schlummert. „Der Herr ist der Geist. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ Und so schaffen wir fröhlich unser Werk, das Werk der Erlösung der Menschheit von allem, was sie bindet und beschwert, von allem Gemeinen, was sie beschmutzt, und allem Söhnlichen, was sie fesselt. Der Christus, der uns Deutschen die Religion der wahren und freien Gotteskindschaft schenkte, der wird in der Masse der fremden Völker einem jeden sein Eigenartiges, sein besonderes Gottesgeschenk, zum beherrschenden Leben bringen.“

„Dann ist die Zeit erfüllt, die einst Saggai sah: der leuchtende Tempel des Gottesreiches schimmert über der zum Frieden gekommenen Menschheit, und jedes Volk hat zum Schmuck dieses Tempels sein Bestes herzugetragen!“

Ärztliche Mission!

Es ist bekannt, daß bei den heidnischen und muhamedanischen Völkern viel Krankheitsnot herrscht. Begünstigt und vermehrt wird diese Not durch große Unwissenheit, Unreinlichkeit, Unverstand und Herzlosigkeit, auch der Aberglaube trägt viel zur Vermehrung der Krankheitsnot bei. Gar manches Leben geht in jenen Ländern zu Grunde, weil es den Kranken an der richtigen Behandlung und Pflege fehlt. In den meisten tropischen Ländern sind ja die Bewohner sehr anspruchslos an das Leben und haben nur wenig Bedürfnisse. Das geht für die gesunden Tage. Kommen aber Krankheiten, so zeigt sich die Unzulänglichkeit dieser Bedürfnislosigkeit. Trotzdem z. B. das Klima in Kamerun sehr warm ist, sterben dort sehr viele an Lungenentzündung infolge von Erkältungen. Auch im zarten Kindesalter sterben gar Viele infolge unrichtiger Behandlung. Für die Pflege und Behandlung der Kranken fehlt in der Seidenwelt fast immer Verständnis und Kenntnisse. Man bringt die Kranken gewöhnlich in eine elende Hütte, wo sie auf dem Boden neben dem Feuer liegen, an Nahrung wird ihnen das roh zubereitete und gepfefferte Essen geboten, das sie auch in gesunden Tagen haben. In manchen Ländern gibt es wohl Leute, die sich etwas auf ärztliche Kunst verstehen und die aus verschiedenen Kräutern auch Arzneimittel zu bereiten wissen, aber man kann sich denken, wie unzureichend solche Kenntnisse sind. Viele Kranke werden auch aus Aberglauben furchtbar gequält und ihre Leiden vermehrt. Der Zauberer gibt oft unsinnige Ratschläge. Da muß der Wonnitz des Kranken verändert werden, damit er nicht länger den Einflüssen böser Geister und Menschen ausgesetzt ist, und bei einem solchen Transport, zu dem ja auch alle Hilfsmittel fehlen, muß der Kranke oft die größten Qualen ausstehen, dort muß die Gottheit verhöhnt werden, wobei der Patient auch allerlei ausstehen hat.

Wie hilf- und machtlos sind diese Völker bei ansteckenden Krankheiten, bei Pocken, Pest, Cholera und Auszähl! Wie kommt doch da der ganze Jammer der Hilflosigkeit und Herzlosigkeit des Seidentums zum Vorschein! Gar manche dieser Kranken werden da einfach in den Wald geschleppt, wo ihnen ein Blätterdach errichtet wird, und wohin man ihnen vielleicht noch einige Male ängstlich etwas Essen hinstellt, im übrigen aber den Kranken ganz sich selbst überläßt. Ja, es ist viel Jammer und Not in der nichtchristlichen Welt, die durch keine liebende Pflege erleichtert wird, und wie lernt man doch bei diesem Elend die großen Segnungen der ärztlichen Kunst und der humanen Pflege und christlichen Liebestätigkeit schätzen!

An solchem Elend kann und darf die Christenheit und die christliche Mission nicht vorübergehen. Da die meisten Missionare ihre Wohnstätte fern von einem Arzte haben, so hat man auf den Missionsstationen einen Vorrat von Medikamenten für allerlei Krankheitsfälle. Das erfahren auch bald die Eingeborenen und sie kommen dann und erbitten für ihre Kranken irgend ein Mittel. So sind die meisten Missionare und Missionsfrauen dazu geführt worden, bei allerlei Krankheiten Hilfe zu leisten. Das hat einzelne Missionsgesellschaften bewogen, ihren angehenden Missionaren einigen medizinischen Unterricht zu erteilen, auch Frauen werden in der Krankenpflege und Geburtshilfe ausgebildet, und so werden auf den meisten Missionsstationen täglich eine größere oder kleinere Anzahl von Kranken behandelt. Das ist freilich nur ein Notbehelf, und es wird gerade auch durch diese Tätigkeit das Verlangen nach Ärzten laut.

Die Engländer und Amerikaner sind die ersten gewesen, die Missionsärzte ausgesandt haben. Heute gibt es etwa 1000 Missionsärzte, aber nur 20 davon sind Deutsche. In Kamerun z. B. hat die amerikanische presbyterianische Mission auf jeder ihrer fünf Hauptstationen einen Missionsarzt. Von den deutschen Missionsgesellschaften hat Basel 8, Warmen 5, Missionsärzte, Leipzig hat 1, der allgem. evangel.-protestantische Missionsverein 1, der deutsche Hilfsbund für Armenien 1, und die Sudan-Pioniermission 1 Missionsarzt, und sie besitzen, wie die meisten anderen Gesellschaften, auch Hospitäler.

Nun hatten die Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften am 15. November 1906 in Frankfurt eine Konferenz, um da unter anderem auch zu beraten, wie sie am besten zu Missionsärzten kämen. Da wurde nun die Gründung eines Vereins mit dem Titel „Deutsches Institut für ärztliche Mission“ beschlossen, zugleich wurde auch der Beschluß gefaßt, das erste deutsche missionsärztliche Institut in der Universitätsstadt Tübingen zu errichten. Es wurden überall in Deutschland Hilfs- und Zweigvereine gegründet, die eine eifrige Sammelstätigkeit entfalteten, so daß nach kurzer Zeit mit dem Bau des Instituts begonnen werden konnte und am 20. Oktober des letzten Jahres konnte in Tübingen das Deutsche Institut für ärztliche Mission in Gegenwart des Königs und der Königin von Württemberg, des Kultusministers, von Professoren und vieler

Vertreter deutscher und ausländischer Missionen eingeweiht werden, auch das Reichskolonialamt hatte einen Vertreter gesandt.

Das Institut ist nun eröffnet. Es will die deutschen Missionsgesellschaften mit Missionsärzten versorgen. Den jungen Medizinern, die die Missionslaufbahn betreten, soll es in ihren Studienjahren ein Heim bieten mit der warmen Heimatluft, wie sie die Gemeinschaft Gleichgesinnter verbreitet. Die Studenten machen ihre Studien nicht im Institut, sondern an der Universität, nur eine besondere Vorlesung über Tropenmedizin soll im Institut selbst gegeben werden, auch ist beabsichtigt, sobald das Geld vorhanden ist, eine Klinik für Tropenranke anzufügen. Es ist die Aufgabe des Instituts, vor allem den deutschen Missionsgesellschaften, die in deutschen Kolonien arbeiten, Missionsärzte zu geben, und darum ist die Unterstützung dieses Instituts nicht nur eine allgemein menschliche und christliche Aufgabe, sondern vor allem auch eine vaterländische Pflicht, denn wir sind jenen Stämmen in Afrika, in den Südeinseln und in China, denen wir uns ins Haus gesetzt haben, es schuldig, ihnen in ihrer vielen Krankheitsnot zu helfen.

Möchten daher der Freunde dieses Werkes auch in unserer Stadt recht viele werden. Die Zweigvereine sind jederzeit bereit, Waben für dieses Werk entgegenzunehmen und weiteren Aufschluß über seine Arbeit zu erteilen. Auch in Karlsruhe besteht ja ein Zweigverein unter dem Voritze des Herrn Prälaten Schmitt-henner.

Die heutige Lage im Kongobekken.

Aus „Die Christliche Welt“ von D. S. Christ-Socin.

1.

Es kostet Ueberwindung, diese Lage zu schildern, denn sie ist so traurig, so hoffnungslos, daß man weit lieber den Blick davon abwenden möchte, wenn es erlaubt wäre. Aber dieses glückliche Fernbleiben ist dem nicht erlaubt, der dieses Elend kennt; sonst ist er mitschuldig an der Gleichgültigkeit, welche noch auf dem Gewissen Europas gegenüber dem Kongo lastet.

Seit 1891, wo der Unternehmer des blutigen Kautschuk-Geschäfts und spätere Souverän des sogenannten Kongofreistaats, Leopold II., die Handelsfreiheit aufhob, das Staatsmonopol einführt, die Eingeborenen allen Eigentums beraubte und sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte, haben die Erträgnisse aus dem Raube der Landesprodukte: Kautschuk, Elfenbein, Kopal usw. unerhörte Summen erreicht: nach Professor Cattier aus der Krondomäne Leopolds allein 71 Millionen Franken in zehn Jahren. Dafür ist die Entvölkerung des Landes und der Ruin des Volkes in den achtzehn Jahren seit Einführung dieses Systems nunmehr nahezu vollendet. Alle die unzähligen Berichte der fremden Konsuln, der im Kongo bestehenden katholischen sowohl als protestantischen Missionen, der Reisenden und der wenigen Kongobeamten, die den Mut zu Enthüllungen fanden, stimmen darin durchaus überein. Das belgische Kongobekken ist so groß als Europa ohne Rußland, und man schätzte zur Zeit seiner Besitznahme durch Leopold II. seine Bevölkerung auf 25 Millionen. Schon 1895 waren die einst dicht bewohnten Flußufer auf Tagereisen menschenleer, und heute wird die Volkszahl bald auf 4, bald auf 5, höchstens noch auf 9 Millionen geschätzt. Die letzte große Verheerung ist die des Kafai im Südwesten des Kongobekkens, wo eine Gesellschaft, die halbpakt mit dem Staat Belgien die Ausbeutung betreibt, das schöne und hoffnungsvolle Volk der Bakuba zerstört hat, indem den Leuten verwehrt ist, ihren Lebensbedarf an Nahrung zu bauen, da sie alle ihre Zeit im Wald mit der Jagd nach Kautschuk zubringen müssen. Dabei wird die Viane abgeschnitten und selbst ausgegraben, so daß ganze Provinzen bereits des Kautschuknachwuchses und das Land seiner letzten Hilfsmittel beraubt ist. Heute ist der belgische Kongo ein zerstörtes, bis aufs Mark ausgeschlachtetes Land, und die Reste der einstigen Bevölkerung werden durch die Folgekrankheiten des Elends, besonders die Schlafkrankheit, noch völlig aufgezehrt. Man irrt, wenn man sich besonders aufhält über die tausendfachen blutigen Greuel, die Einsperrung der Weiber als Geiseln für ihre Männer, d. h. für die sonst in den Urwald fliehenden Sklaven, über die Verbrennung der Dörfer. Es sind nicht diese einzelnen Grausamkeiten; es ist vielmehr das unerbittliche, förmlich wissenschaftlich durchgeführte System der rastlosen Zwangsarbeit unter dem Terrorismus bewaffneter Kannibalen, was das ganze Leben dieses Volkes geknickt hat. Ohne das mindeste Äquivalent, denn in den 24 Jahren der Herrschaft Leopolds hat er nichts für Schulunterricht, und nur Erbärmliches für sanitäre Hilfe getan. Eine große Saugmaschine am Körper des Volkes: das ist der Kongofreistaat gewesen und das ist die belgische Kongokolonie noch heute. An Kautschuk allein wurde 1908 wiederum für 40 Millionen Franken in Antwerpen eingeführt. Denn die

Uebergabe an Belgien im Oktober 1908 hat nicht Wandel geschaffen; wie konnte sie auch? Der Souverän des Freistaats regierte ja auch die Kolonie, er ernannte den Kolonialminister, denselben Herrn Renkin, der Administrator einer der berühmten Ausbeutungs-gesellschaften, der Société des grands Lacs war, und er ernannte die Majorität des Kolonialrats. Die belgischen Kammern haben lediglich das ihnen vorgelegte jährliche Budget zu — genehmigen.

Dies ist die Lage: ein gänzlich ruiniertes Land; der Kern und Hort und Ursitz der schwarzen Rasse, der unter einer weisen und humanen Verwaltung aufgeblüht wäre, zertreten und ruiniert!

Das ist aber lange nicht Alles. Das Beispiel einer solchen glänzenden „Erschließung“ hat ansteckend gewirkt: Gold und Schmeichelei und die Macht des Beispiels hat auch Frankreich ermutigt, den französischen Kongo, das ungeheure Gebiet vom Ogowe bis zum Tschad, in genau gleicher Weise auszusaugen und es an nicht weniger als 40 Konzessionsgesellschaften auszuliefern, die nun nicht weniger als 66 Millionen Hektar „bearbeiten“ und genau die gleiche, volksmörderische Tyrannei auf die Bevölkerung legen, wie dies der erlauchte Nachbar im belgischen Gebiet mit solchem Erfolg durchführte. Morden, Verbrechen, Schänden und Verhungernlassen der gefangenen Weiber, Zersprengen unliebsamer Leute mit Dynamitpatronen: alles das ist in diesem französischen Kongo auch in Uebung. So entsetzlich wurde der Skandal, daß man sich endlich gezwungen sah, den Gründer der Kolonie, den edlen De Brazza, als Untersuchungskommissär nach dem Kongo zu senden. Er starb vor der Rückkehr am gebrochenen Herzen über das, was er sah: sein Bericht wurde unterschlagen, und nur durch seinen Begleiter, Professor F. Challaue, wissen wir, welche entsetzliche Dinge da geschehen. Auch hier ein gebrochenes, ruiniertes Volk. (Siehe F. Challaue, Le Congo français. Paris, Alcan 1909.)

Aber wir sind noch nicht zu Ende. Wenn im belgischen Kongo der Nachbar die Schwarzen als Kulturdünger aufbraucht, warum sollen die Portugiesen an der Südgrenze nicht das gleiche Recht haben? Und so ziehen denn, natürlich unter dem gleichnerischen Schein humanster Anstellungskontrakte, die Sklavenrazzien ohne Unterlaß durch das ungeheure Hinterland des portugiesischen Angola an die Küste; bleichende Skelette und weggeworfene Fesseln bezeichnen ihren Weg; das überlebende Material wird auf die Inseln St. Tomé und Príncipe verteilt, wo, dank der stets erneuten Zufuhr, die schönsten Kakao-pflanzungen der Welt betrieben werden, die ein Fünftel der ganzen Weltproduktion dieses Artikels liefern.

Das Fazit dieses Zustandes ist einfach, aber entsetzlich: das ganze Zentralafrika vom deutschen Südwest zum Tschad, von Gabun zum Tanganika, also die ganze Masse der Bantu-Rasse ist bereits ausgeraubt und zertrümmert, und auf weite Strecken sogar ganz entvölkert.

Lange hat das Preßbureau Leopolds alle Nachrichten über diese Zustände unterdrückt, Bestechungen mit vollen Händen austretend; es haben sich auch große Herren, die den Kongo bereisten und denen nach Potemkinschem Muster nur der Kulturfirnisch vorgewiesen wurde, in dieser feineren Weise bestechen lassen: aber im Allgemeinen ist jetzt die Wahrheit doch an den Tag gekommen. Hundert Jahre, nachdem England unter namenlosen Kämpfen und mit einem Aufwand von zwanzig Millionen Pfund die Sklavenausfuhr aus Afrika nach seinen Kolonien abschaffte, fünfzig Jahre, nachdem Amerika es sich einen Bürgerkrieg kosten ließ, um seine Sklaven zu emanzipieren, haben drei europäische Mächte im Herzen Afrikas eine Raubwirtschaft mit Menschenleben eingeführt und schon Jahrzehnte fortgesetzt, gegen welche — nach Aussage der Kongoneger selbst — die Tyrannei der früheren arabischen Sklavenjäger nur ein ganz erträglicher, beschleunigter Blutzoll war.

Wir wissen nun wohl, daß ein großer Teil der Presse diesen geschilderten Zustand als kraße Uebertreibung bezeichnet: es sind die interessierten Kreise, es ist auch der brave Philister, der daran nicht glauben mag; denn was Menschen tun, mag der Mensch nicht hören, sobald es sein Gefühl von Anstand verletzt und seine Behaglichkeit gestört wird. Aber ich bin im Stande, all das Gesagte und noch Entsetzlicheres im Einzelnen zu belegen.

2.

Und wer ist nun Schuld an dieser neuen Barbarei?

Etwa nur Leopold II.? Ihm gebührt ja die Palme der Entdeckung und Durchführung dieses Raubsystems, und er war sich auch — wie seine berühmte Rede in Antwerpen und andere Auslassungen zeigen — dessen mit Stolz bewußt. Aber nur ihm allein und seinen Helfershelfern? Leider nicht!

Sagen wir es offen: Schuld sind die Vertragsmächte samt und sonders, vorab England, Frankreich und Deutschland, welche am 26. Februar 1885 in Berlin jenen denkwürdigen aber nur zu

sehr vergessenen Vertrag unterzeichneten, worin ausdrücklich im Artikel 6 bestimmt ist:

Toutes les puissances exerçant des droits de souveraineté ou une influence dans les dits territoires s'engagent à veiller à la conservation des populations indigènes et à l'amélioration de leurs conditions morales et matérielles d'existence. Elles protégeront et favoriseront, sans distinction de nationalité ni de cultes, toutes les institutions et entreprises religieuses, scientifiques ou charitables créées et organisées à ces fins ou tendant à instruire les indigènes et à leur faire comprendre et apprécier les avantages de la civilisation.

Ich übersehe wörtlich diesen offiziellen Text:

Alle im Kongobeden beteiligten Mächte verpflichten sich, über die Erhaltung der eingeborenen Völkerschaften zu wachen, und über die Verbesserung ihrer moralischen und materiellen Existenz. Sie werden ohne Unterschied der Nationalität und des Kultus alle Einrichtungen und religiösen, wissenschaftlichen und wohltätigen Unternehmungen beschützen und begünstigen, welche ins Werk gesetzt werden, um die Eingeborenen zu bilden und ihnen Verständnis und Wertschätzung der Vorteile der Zivilisation nahe zu bringen.

Das ist nun doch die blühendste und bindendste Verpflichtung der Vertragsstaaten, wie man sie deutlicher nicht formulieren kann: zu wachen über die Erhaltung, das Wohl-ergehen und die Entwicklung des Kongovolkes. Und wie haben nun die Mächte diese Pflicht verstanden und geübt? Es ist eine Schande für uns Alle: sie haben sie ganz und gar vernachlässigt!

Zuerst England. Man wird uns einwenden, daß ja gerade England es ist, welches fort und fort mit Protesten, Noten, Beschwörungen aller Art beim Souverän des Kongo und später bei Belgien vorstellig war und noch ist, um eine bessere Verwaltung durchzusetzen. Hat doch selbst König Eduard in seiner Thronrede vom 29. Januar 1908 die Unmenschlichkeit des Kongoregiments gebrandmarkt. Ja, der Worte viel und des Papiers noch mehr: aber kein Ernst, keine Taten!

Zwei Kreise Englands sind in dieser Sache scharf zu unterscheiden. Der eine setzt sich zusammen aus jener breiten Masse von Leuten, die, allen Klassen angehörend, von je her feurig Partei nehmen für Alles, was auf dem Erdball — den der Engländer ja im Grunde für den seinigen ansieht — irgendwo Unrecht leidet und bedrängt ist. Es sind die Leute, denen man 1807 die Abschaffung der Sklaverei verdankt, es sind die Quäker, die Independenten, kurz jene Männer, die wohl zuweilen große Irrtümer begehen, aber doch auch allen großen Gedanken zugeneigt und aller Opfer fähig sind. Wollte Gott, wir hätten auf dem Kontinent etwas mehr von solchen! Diesen gehörte ein Wilberforce, und heute ein Morel an; die leben und leiden für eine gute Sache. Diese Kreise sind es, welche in England das Feuer schüren und die Regierung förmlich zu ihrem Gerassel mit Depeschen und Noten an Belgien zwangen.

Die zweite Potenz in England ist nun aber die Regierung, und daß es dieser im Grunde gar wenig Ernst damit ist, im Kongo Wandel zu schaffen: das ist es ja eben, was die Engländer so sehr erzürnt und bekümmert. Ganz offen bietet man in England herum, der Grund, daß die Regierung, also Sir Edward Grey, matt geworden in der Kongosache, sei kein anderer, als daß er sich im Stillen mit Belgien über eine sehr vorteilhafte Konzession von Terrain zum Durchgang der Kap-Kairo-Bahn über belgisches Gebiet in Katanga geeinigt, ja sich glänzende Kupferminen-Distrikte daselbst habe abtreten lassen.

In der Tat, man muß staunen über die Behemeng früherer Staatschrisen Englands gegenüber Belgien, und über die jetzige Abflaurung. Denn daß einsichtige Leute wie die des auswärtigen Amtes in London die neuesten Reformvorschlüsse des Herrn Renkin für etwas Anderes als Blendwerk ansehen könnten, ist ja im Ernst nicht anzunehmen. Herr Renkin verspricht Freigabe des Handels zwischen den Eingeborenen und Dritten und Aufhören der Zwangseinlieferung des Kautschuk in abgestuften Epochen bis zu drei Jahren. Natürlich würde in diesen drei Jahren auch noch das letzte Mark aus den Knochen der Schwarzen und die letzte Piane aus den Wäldern herausgeschunden, und dann kann ja der freie Handel in der leeren Einöde einsetzen! Nach all den Ableugnungen, die sich in der belgischen Kammer der damalige Justizminister Renkin zu Schulden kommen ließ (les abus sont sans pertinence), ist diese Vermutung eine nur allzu gerechtfertigte. Ferner hat er erklärt, daß die Zwangsarbeit für Werke des Staats künftig statt einer fünfjährigen (tatsächlich lebenslänglichen) nur eine dreijährige sein solle. Soll man das als einen Fortschritt zur Freiheit begrüßen oder als eine Fortdauer der Sklaverei betrachten? Aber das Schlimmste, das alle Vorschläge des Ministers rein illusorisch macht, ist der Umstand, daß die grausamen Konzessionsgesellschaften, die ein gutes Drittel des Niesenreiches ausbeuten, nach wie vor fortbestehen und es also in diesem Gebiet in Allem beim Alten bleibt. Ueber diese schweigt Renkin sich aus — er muß es auch, denn in der Abtrennungsakte des Kongo vom Souverän Leopold an den Staat Belgien sind ja die Konzessionsrechte dieser Gesellschaften ausdrücklich diesen vorbehalten, obgleich sie damals schon sich der-

maßen mit Verbrechen belastet hatten, daß jede sich selbstachtende Regierung sie hinwegfegen mußte. Und einen solchen Reformplan, dem auch der Belgier G. Dorand, der beste Kenner der Kongoverwaltung, allen Ernst abspriecht (siehe Express de Liège vom 10. Dezember 1908) erklärt nun das offizielle England für die Erfüllung seiner Wünsche und Erledigung der ganzen Kongofrage!

Nein, Englands Regierung kann der schwere Vorwurf nicht erspart werden, ihr Wächteramt nicht ausgeübt, sondern die Kongobevölkerung im Stich gelassen zu haben. Und wie leicht wäre es damals gewesen, da noch der abenteuernde Unternehmer Leopold als Privatmann Souverän des Kongofreistaats war! Ein einziger Panzer vor Boma, und die ganze Meute der blutigen Kautschulagenten wäre nach allen Winden zerstreut. Wie schwer aber ist es heute, wo das neutrale unantastbare Belgien den Kongo als Kolonie besitzt und auf seine Unverletzlichkeit troht!

Der psychologische Moment ist vorbei: c'est pire qu'un crime; c'est une faute. Das heißt, aus Talleyrands Diplomatenwelsch verdeutsch: Zu rechter Zeit nicht tun, was Pflicht ist, das ist ärger als ein Verbrechen!

Und nun Frankreich. Wir haben schon geschildert, wie tief diese Republik und ihre mit jedem Winde wechselnden Machthaber in gleiche Schande wie der belgische Kongo in Afrika haben hineinlocken lassen: daher will man auch in Frankreich um keinen Preis vom Kongo hören. Wer da anklopft, findet alle Türen geschlossen, alle Ohren taub, nur flüsternd bekommt man etwa die Antwort, die den vierzig Konzessionsgesellschaften zu zahlenden Entschädigungen würdigen bei deren Aufhebung — und ohne diese sei ja eine Hilfe nicht möglich — mehr Millionen erfordern als alle afrikanischen Besitzungen wert sind. Und so bleiben die paar Stimmen wie die von P. Mille, Hyacinthe Boyson (dem Sohn des berühmten Konvertiten), J. Challaye wahre Stimmen in der Wüste.

Frankreich hat also direkte Mitschuld an den Kongoverbrechen, es ist Mittäter und Begünstiger zugleich.

Und Deutschland? Auch dieses Land hat sich zum gleichen Wächteramt verpflichtet und hat Alles — totgeschwiegen. Wie ist ein System des Totgeschweigens konsequenter durchgeführt worden. Schon am 15. Januar 1895 hat ein Kongooffizier, Kommandant Bothaire, einen englischen Untertan Stokes, der vom deutschen Gebiet mit Eskorte deutscher Untertanen am oberen Kongo Handel zu treiben versuchte, wegen Bruch des Monopols in Sindi in sein Zelt locken und aufknüpfen lassen. England und Deutschland haben sich sofort mit runden Summen für diese unerhörte Frechheit abfinden lassen und haben, nachdem Bothaire von einem Kongogericht in Brüssel glänzend freigesprochen worden — geschwiegen. Und seither sind alle Eingaben, Beschwerden, Vorstellungen an dem Panzer des Schweigens, mit dem sich das Reichsamt in Berlin umgab, vollständig abgeprallt. Nicht weniger als zehn verschiedene Eingaben hat der Menschenfreund und Afrikafenner Ludwig Deuß in Hamburg vom März 1904 bis Februar 1906 an diese Behörde und deren Beamte gerichtet, worin er die ihm zukommenden haarsträubenden Berichte der Augenzeugen von systematischen Verstümmelungen usw. mit beweglicher Bitte um Abhilfe vortrug: er hat

nie auch nur eine Empfangsanzeige erhalten. Eine Broschüre vom November 1906 schließt er mit den wehmütigen Worten: „Die Deutsche Regierung aber schweigt und läßt den vertragsbrüchigen Staat gewähren.“

Und wahrlich, wenn irgend ein Staat, so hat Deutschland Ursache, im Kongobeden Ordnung zu schaffen. Mit seiner breiten Tanganikagrenze stößt es ja, sofort jenseits des Sees, an das belgische Katanga, und Konsul Bohjen hat einleuchtend gezeigt, daß die deutsche Tanganikabahn ihres Absatz- und Verkehrsziels gänzlich ermangelt, wenn sie nicht im belgischen Gebiet auf eine ansässige Bevölkerung trifft, die Handel zu treiben fähig ist. Das alles haben Bremische und andre Handelskammern längst wiederholt beim Reichsamt zur Vorstellung gebracht, wie wir hören ohne Antwort zu erhalten.

Aber noch eine viel wichtigere Gefahr bedroht Deutschland von dieser Seite: die Stimmung, die infolge der infamen Behandlung im Kongo sich aller schwarzen Stämme bemächtigt hat. Die Erbitterung ist eine tiefe und — wir fürchten — unauslöschliche. Die Missionsleute wissen zu erzählen davon: sie beginnt schon in Süd-Afrika, wo man vom Aethiopiensaus ja schon genug gehört hat. Aber sie ist heute allgemein und wird allen Schutzmächten vielleicht in Wäldern viel mehr zu tun geben als sie jetzt noch ahnen. Schon sind die Schwarzen so weit, daß sie ihre Stammesfeinden vergessen und sich bereiten, ihren einzigen und schlimmsten Feind, den unbarmherzigen Weißen, zu vertilgen, und der ganze Islam, all die mühsam unterdrückten Araberfultane werden diesmal ehrlich mithelfen.

Auch noch als im Reichstag auf eine Anfrage Herr v. Schoen über das Verhältnis Deutschlands zum Kongo Auskunft gab, gestand er zwar die schlechten Zustände daselbst zu, hatte aber so wenig das Bewußtsein einer vertraglich eingegangenen Verantwortlichkeit für dieselben, daß er erklärte, Deutschland sei da ganz unbeteiligt und habe keinen Anlaß, die Anerkennung der Fesseln des Kongo an den Staat Belgien zu beanstanden. Noch weiter „rechts“ ging damals ein, hoffentlich unoffiziöser, Herr Regierungsrat S., der seine Bewunderung für Leopold II. in den „Deutschen Kolonien“ offen aussprach und Deutschland zu dem neuen Nachbar beglückwünschte.

Und doch mußte man ja im Reichsamt nicht erst durch Herrn Deuß, sondern längst durch die im Kongo wirkenden Konsuln und viele andere Quellen wissen, wie es stand, und da muß man eben offen und freimütig gestehen, auch Deutschland ist durch sein Schweigen mitschuldig. Oder irren wir uns? Sind Staatsverträge nur dazu da, um ignoriert zu werden und dadurch die, welche man darin zu schützen versprach, doppeltem Elend preis zu geben?

Und nun noch ein Wort über Belgien.

Während der letzten sieben Jahre hat man in diesem Lande mit Vergnügen die dem Kongo entnommenen Reichtümer entgegen genommen, aber — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — um die Art und Weise sich nie im mindesten gekümmert, wie sie erworben waren. Und doch war Belgien mit einem Darlehn von 25 Millionen an der Verwaltung des Kongostaats beteiligt. Erst am 21. November 1909 protestierten endlich 44 notable Herren aus Belgien öffentlich — wogegen? Etwa gegen die Greuel im Kongo? O nein: vielmehr gegen

Martin Meister, der Künstler und seine Gesellen.

Erzählung von E. L. A. Goffmann.

Wohl mag Dir auch, geliebter Leser! das Herz aufgehen in ahnungsvoller Begeisterung, wenn Du über eine Straße wandelst, wo die herrlichen Denkmäler altdeutscher Kunst, wie beredete Zeugen, den Glanz, den frommen Fleiß, die Wahrhaftigkeit einer schönen vergangenen Zeit verkünden. Ist es nicht so als trätest Du in ein verlassenes Haus? — Noch liegt aufgeschlagen auf dem Tische das fromme Buch, in dem der Hausvater gelesen, noch ist das reiche bunte Gewebe aufgehängt, das die Hausfrau gefertigt; allerlei köstliche Gaben des Kunstfleißes an Ehrentagen beschert, stehen umher in sauberen Schränken. Es ist, als werde nun gleich einer von den Hausgenossen eintreten und mit treuherziger Gastlichkeit Dich empfangen. Aber vergebens wartest Du auf die, welche das ewig rollende Rad der Zeit fortriß, Du magst Dich denn überlassen dem süßen Traum, der Dir die alten Meister zuführt, die zu Dir reden fromm und kräftig, daß es Dir recht durch Mark und Bein dringt. Und nun verstehst Du erst den tiefen Sinn ihrer Werke, denn Du lebst in ihrer Zeit und hast die Zeit begriffen, welche Meister und Werk erzeugen konnte. Doch ach! geschieht es nicht, daß die holde Traumgestalt eben als Du sie zu umfangen gedachtest mit liebenden Armen, auf lichten Morgenwolken scheu entflieht vor dem polternden Treiben des Tages und Du, brennende Tränen im Auge, dem immer mehr verblassenden Schimmer nachschauest? — So erwachst Du auch plötzlich hart berührt von dem um Dich wogenden Leben aus dem schönen Traum und nichts bleibt Dir zurück, als die tiefe Sehnsucht, welche mit süßen Schauern Deine Brust durchbebt.

Solche Empfindungen erfüllten den, der für Dich, geliebter Leser! diese Blätter schreibt, jedesmal, wenn ihn sein Weg durch die weltberühmte Stadt Nürnberg führte. Bald vor dem wunderbaren Bau des Brunnens am Markte verweilend, bald das Grabmal in St. Sebald, das Sakramenthäuslein in St. Laurentz, bald auf der Burg, auf dem Rathhause Albrecht Dürers tief sinnige Meisterwerke betrachtend, gab er sich ganz hin der süßen Träumerei, die ihn mitten in alle Herrlichkeit der alten Reichsstadt versetzte. Er gedachte jener treuherzigen Verse des Vaters Rosenblüth:

O Nürnberg, du edler Fleck,
Deiner Ehren Holz stehst am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Manches Bild des tüchtigen Bürgerlebens zu jener Zeit, wo Kunst und Handwerk sich in wackerem Treiben die Hände boten, stieg hell empor und prägte sich ein dem Gemüt mit besonderer Lust und Heiterkeit. Daß es Dir daher gefallen, geliebter Leser! daß eins dieser Bilder vor Dir aufgestellt werde. Vielleicht magst du es mit Behaglichkeit, ja wohl mit gemüthlichem Lächeln anschauen, vielleicht wirst Du selbst heimlich in Meister Martins Hause und verweilst gern bei seinen Füßen und Kanten. Nun! — dann geschähe ja das wirklich, was der Schreiber dieser Blätter so recht aus Grund des Herzens wünscht.

Wie Herr Martin zum Kerzenmeister erwählt wurde und sich dafür bedankte.

Am ersten Mai des Jahres Ein tausend fünf hundert und achtzig hielt die ehrfame Buntt der Wöttcher, Küper oder Künstler

das Mißtrauen aller derer, die sich bei dem Reformplan des Herrn Renkin nicht völlig beruhigen wollen.

Herr S. Borand, der alte und treue Kämpfer für die Befreiung des Kongovolkes in der belgischen Kammer, hat uns durch einen merkwürdigen Artikel im „Genfer Journal“ vom 3. November 1909 über die wahre Stimmung Belgiens mit einer niedererschlagenden Offenheit aufgeklärt. Die Kongokolonie ist der Masse des belgischen Volkes, namentlich allen ehrlichen und tüchtigen Leuten ein Greuel, ein Danaergeschenk ihres, den Belgiern ja nur zu bekannten Königs, von dem man nichts wissen will, und am allerwenigsten Arbeit und gar — Geld darauf verwenden mag. Nur die direkt an der Krippe der Kolonie stehenden Leute und die Kongobeamtenschar haben dafür Interesse, und diesen bleibt also das unglückliche Land nach wie vor ausgeliefert. Nach Borand hat England, indem es Leopold II. zwang, den Kongo an Belgien zu übergeben, geradezu das Gegenteil davon erreicht, was es wollte: statt die Eingeborenen zu erlösen, hat es deren Ketten für immer fest geschmiedet (a rivis ses fers). Darum seien die rechten Belgier geradezu erbittert auf England, dem sie diese unheilvolle Kolonie verdanken. Und sie haben Recht; nach dem Kongorichter Vefranc (Le régime congolais 1908) wären Hunderte von Millionen nötig, um nur einen Teil des Unheils daselbst wieder gut zu machen.

Welch trostlose Lage! Belgien, dem die Sanierung des Flends zunächst obliegt, fehlt es dazu an den Mitteln und noch mehr am Willen. Die Vertragsmächte, auf die der denkende Kongoschwarze (und es gibt deren auch!) seinen Blick als letzte Hilfe richtet, teils direkt (Frankreich, Portugal), teils durch Hörgern und Schweigen (Deutschland) mitschuldig. Wer bleibt übrig? Niemand als die alten Slavenvögte in neuer Uniform, die Leute, welche das Land ins Verderben gebracht haben und nun schmerzlich von heute auf morgen aus Wölfen zu Dämmern werden können, welche vielmehr aussaugen werden, was noch vorhanden ist. Après moi le déluge.

Dr. S. Christ-Socin,

Vizepräsident der schweizerischen Liga für die Eingeborenen des Kongobens.

Für unsere Kranken.

Tröstet, Tröstet mein Volk! Jes. 40, 1.

„Es begab sich, daß ein Gebot ausging vom Herrn der Welt, daß all sein Volk getröstet würde.“ Gott will, daß die Seinen getröstet werden. Das ist ein heller, freundlicher Gedanke. Aber wir sind es, die es tun sollen, und wer es je versucht hat, der weiß, was für eine schwere Kunst das Trösten ist. Denn jeder Mensch hat seine besondere Seele und sein besonderes Leid und verlangt nach besonderem Trost. Wie soll da ein anderer Mensch zurecht kommen, der doch nicht ins Innere sehen kann?

Die meisten Menschen wollen, daß ihnen das Leid hinweggetröstet wird. Sie wollen hören, es sei nicht so schlimm; es vergeht bald wieder; man dürfe es nicht so schwer nehmen. Und so klingen denn auch die meisten Tröstungen und — verflingen.

in der freien Reichsstadt Nürnberg, alter Sitte und Gewohnheit gemäß, ihre feierliche Gewerks-Versammlung. Kurze Zeit vorher war einer der Vorsteher oder sogenannten Kerzenmeister zu Grabe getragen worden, deshalb mußte ein neuer gewählt werden. Die Wahl fiel auf den Meister Martin. In der Tat mochte es beinahe keiner ihm gleich tun an festem und zierlichem Bau der Fässer, keiner verstand sich so wie er, auf Weinwirtschaft im Keller, weshalb er denn die vornehmsten Herren unter seinen Kunden hatte, und in dem blühendsten Wohlstande, ja wohl in vollem Reichthum lebte. Deshalb sprach, als Meister Martin gewählt worden, der würdige Ratsherr Jacobus Baumgartner, der der Kunst als Handwerksmeister vorstand: „Ihr habt sehr wohl getan, meine Freunde! den Meister Martin zu Euerm Vorsteher zu erkiesen, denn in bessern Händen kann sich gar nicht das Amt befinden. Meister Martin ist hochgeachtet von Allen, die ihn kennen, ob seiner großen Geschicklichkeit und seiner tiefen Erfahrung in der Kunst, den edlen Wein zu hegen und zu pflegen. Sein wahrer Fleiß, sein frommes Leben, trotz alles Reichthums, den er erworben, mag Euch Allen zum Vorbilde dienen. So seid denn, mein lieber Meister Martin, viel tausendmal begrüßt, als unser würdiger Vorsteher!“ Mit diesen Worten stand Baumgartner von seinem Sitze auf und trat einige Schritte vor mit offenen Armen, erwartend, daß Meister Martin ihm entgegen kommen werde. Dieser stemmte denn auch alsbald beide Arme auf die Stuhllehnen und erhob sich langsam und schwerfällig, wie es sein wohlgenährter Körper nur zulassen wollte. Dann schritt er eben so langsam hinein in Baumgartners herzliche Umarmung die er kaum erwiderte. „Nun,“ sprach Baumgartner darob etwas befremdet, „nun Meister Martin, ist's Euch etwa nicht recht, daß

Zumal wenn es sich zeigt, daß es doch recht schlimm ist. Daß es nicht so bald vergeht und sich so schwer auf den Kranken legt, daß er es schwer nehmen muß, dann sind all die Tröstungen wie dünnes Gipspflaster auf blutender Wunde — es hält nicht und wird fortgeworfen.

Was wird auf diese Weise tagaus tagein getröstet und — vorbeigetröstet! Leid läßt sich nicht wegreden; für Augenblicke wohl, aber dann kommt es wieder wie Wasser hinter der Schleuse. Es ist schon ein Schritt vorwärts, wenn ein Mensch kurzweg darauf verzichtet, sich das Leid wegzutragen zu lassen. Ins Leid hinein trösten — das ist der gerade Weg, der zum Ziele führt.

Aber den wollen nur die gehen, die es wissen, daß es nur einen wirklichen Trost gibt. — Der heißt Gott. Wer in seinem Leid Gott findet, seine verborgene Nähe, sein leises Führen ahnt und versteht, der ist wahrhaft getröstet. Das hilflose Umherschauen und Fragen: wo ist Gott, der mir helfen kann! — das bringt keinen Trost. Wo ist Gott? — Wir fragen: wo ist er nicht? Er ist im Leid. Mitten darin; tief darin. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“ Gilt das nicht gerade für die, die ratlos vor der Tür des Leidens stehen?

Sich trösten lassen, das heißt: sich zu Gott führen lassen, ins Innerste hinein. Wie echtes Glück nur im Innersten wohnt, so auch wahrer Trost. Es ist immer eine Herzstärkung, Menschen zu finden, die so wahrhaft getröstet sind; die ihrem Gott im tiefen dunklen Wald des Stummers begegnet sind und nun das Herzeleid mit neuen Augen sehen und die dunklen Stunden segnen, die ihnen diese Begegnung gebracht haben, und ohne die sie nie erfahren hätten, daß Gott Freude ist, überströmende Freude. Solche Menschen sind Tröster, weil sie Wegweiser sind zu dem einzigen Troste.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögest weinen,

Gottesdienste.

Sonntag, den 9. Januar 1910.

(Vorgeschlagener Text: Matth. c. 2, 1—12.)

Kollekte in sämtlichen Kirchen für die Mission in den deutschen Kolonien.

- Stadtkirche: 10 Uhr: Rapp; 6 Uhr: Missionar Stolz.
Kleine Kirche: ½10 Uhr: Demuth; Christenlehre: Fischer.
Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.
Johanneskirche: ½10 Uhr: Hindenlang; ½11 Uhr: Christenlehre: Hindenlang; ½12 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus: Sesselbacher; 6 Uhr: Sesselbacher.
Christuskirche: 10 Uhr: Jaeger; Christenlehre: Rohde; 6 Uhr: Schneider.
Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Roland; Kindergottesdienst: Jaeger.
Lutherkirche: 10 Uhr: Weidemeier; Kindergottesdienst: Weidemeier; 6 Uhr: Roland.

wir Euch zu unserm Kerzenmeister erwählt?“ — Meister Martin warf, wie es seine Gewohnheit war, den Kopf in den Nacken, fingerte mit beiden Händen auf dem diden Bauch, und schaute mit weit aufgerissenen Augen, die Unterlippe vorgekniffen, in der Versammlung umher. Dann fing er zu Baumgartner gewendet also an: „Ei, mein lieber würdiger Herr, wie sollt' es mir denn nicht recht sein, daß ich empfangen, was mir gebührt. Wer verschmäht es den Lohn zu nehmen für wadere Arbeit, wer weist den bösen Schuldner von der Schwelle, der endlich kommt, das Geld zu zahlen, das seit langer Zeit geborgt. Ei, Ihr lieben Männer (so wandte sich Martin zu den Meistern, die rings umher saßen) ei, Ihr lieben Männer, ist's Euch denn nun endlich eingefallen, daß ich — ich der Vorsteher unserer ehrbaren Kunst sein muß? — Was verlangt Ihr vom Vorsteher? — Soll er der geschickteste sein im Handwerk? Geht hin und schaut mein zweifudriges Faß ohne Feuer getrieben, mein wadres Meisterstück an, und dann sagt, ob sich einer von Euch rühmen darf, was Stärke und Zierlichkeit der Arbeit betrifft, Ähnliches geliefert zu haben. Wollt Ihr, daß der Vorsteher Geld und Gut besitze? Kommt in mein Haus, da will ich meine Kisten und Kasten aufschließen, und Ihr sollt Euch erfreuen an dem Glanz des funkelnden Goldes und Silbers. Soll der Vorsteher geehrt sein von Großen und Niedern? — Fragt doch nur unsere ehrsamten Herren des Rats, fragt Fürsten und Herren, rings um unsere gute Stadt Nürnberg her, fragt den hochwürdigen Bischof vom Bamberg, fragt was die alle vom dem Meister Martin halten. Nun! — ich denke, Ihr sollt nichts Arges vernehmen!“ — Dabei klopfte sich Herr Martin recht behaglich auf den diden Bauch, schmunzelte mit halbgeschlossenen Augen und fuhr dann,

Gartenstraße: 1/2 10 Uhr: Hesselbacher; Kindergottesdienst: Rapp.
 Heiertheim: 9 Uhr: Schneider.
 Städtisches Krankenhaus: 1/2 5 Uhr: Demuth.
 Ludwig Wilhelm-Krankenhaus: 5 Uhr: Fischer.
 Militärgottesdienst: Stadtkirche: 1/2 9 Uhr: Schloemann.
 Diafonienhaus: 10 Uhr: Käß; 1/2 8 Uhr: Söhler.
 Donnerstag, den 13. Januar 1910.
 Kleine Kirche: 8 Uhr: Demuth.
 Johanneskirche: 8 Uhr: Hindenlang.
 Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.
 Stefaniestraße: 8 Uhr: Fischer.

Für die Brandbeschädigten der Südstadt

ist eingegangen:

bei Pfarrer Hesselbacher: Ung. 5 M. Goetheschüler G. W. aus seiner Sparkasse 1 M., Oberlehrer Krauth 1 M., Kaufmann G. Dertel 10 M., Ung. 5 M., Ung. 1 M., Ung. 2 M., Firma Billing u. Zoller 100 M., Rentalkasse der bad. Landwirtschaftl. Konsumvereine 50 M., Geh. Finanzrat Gimbel 5 M., W. B. 3 M., von der evangel. Gemeinde Donau- eschingen durch Pfarrer Bauer eine Weihnachtsgabe 11 M., R. Gaisch 2 M., Frau Dr. L. Sachs-Zittel 5 M.;
 bei Pfarrer Kühlewein: Ung. 8 M., R. Schm. 10 M.;
 bei Pfarrer Hindenlang: Ung. 2 M.; Revisor Köbel 2 M., Ung. 50 M., Fuhrunternehmer Mannberg 4 M., Ung. 2 M., Verf.-Inspektor Finne 1 M. (in der letzten Quittung muß es heißen: Bahnassistent Gushurff);
 bei Pfarrer Rohde: U. u. S. 10 M., Ungenannt 12 M.;
 bei Pfarrer Jaeger: Ungenannt 2 M.

Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

Verein für äußere Mission.

Sonntag, den 9. Januar, abends 8 Uhr, findet in der Stadtkirche unser

Jahresfest

statt. Herr Missionar Stolz wird über Heidentum und Christentum in Kamerun sprechen. Alle Gemeindeglieder sind herzlich eingeladen.

Pfarrer Kühlewein.

Kirchlich-positive Vereinigung.

Freitag, den 14. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Frommelhaus, Kreuzstraße 23, Vortrag von Herrn Sekretär v. Löwenfeld-Mannheim über das Thema: Der Fortschritt in Kirche und Religion. Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Missions-Frauenverein.

(Allg. evangel.-protest. Missionsverein.)

Mittwoch, 12. Januar, 1/4 4 Uhr, Versammlung im Konfirmandensaal, Friedrichsplatz 15. Bericht von Pfarrer Rapp über die Tätigkeit des Vereins im verfloßenen Jahr.

Alle Freunde der Mission sind herzlichst eingeladen.

Rapp, Pfarrer.

da Alles schwieg und nur hin und wieder ein bedenkliches Räuspfern laut wurde, also fort: „aber ich merke es, ich weiß es wohl, daß ich mich nun noch schönstens bedanken soll dafür, daß der Herr endlich bei der Wahl Eure Köpfe erleuchtet hat. — Nun! — wenn ich den Lohn empfangen für die Arbeit, wenn der Schuldner mir das geborgte Geld bezahlt, da schreib' ich wohl unter die Rechnung, unter den Schein: zu Dank bezahlt, Thomas Martin, Küpermeister alhier! — So seid denn alle von Herzen bedankt dafür, daß Ihr mir, indem Ihr mich zu Euerm Vorsteher und Kerzenherrn wählet, eine alte Schuld abtruget. Uebrigens verspreche ich Euch, daß ich mein Amt mit aller Treue und Frömmigkeit verwalten werde. Der Junst, jedem von Euch, siehe ich, wenn es Not tut, bei, mit Rat und Tat, wie ich es nur vermag mit allen meinen Kräften. Mir soll es recht anliegen, unser berühmtes Gewerke in vollen Ehren und Würden, wie es jetzt besteht, zu erhalten. Ich lade Euch, mein würdiger Handwerksheer, Euch alle, Ihr lieben Freunde und Meister, zu einem frohen Mahle auf künftigen Sonntag ein. Da laßt uns frohen Muts bei einem tüchtigen Glase Hochheimer, Johannisberger, oder was Ihr sonst an edlen Weinen aus meinem reichen Keller trinken möget, überlegen, was jetzt forderjamt zu tun ist für unser aller Bestes! — Seid nochmals Alle herzlich eingeladen.“

Die Gesichter der ehrfamen Meister, die sich bei Martins stolzer Rede merklich verfinstert hatten, heiteren sich nun auf, und dem dumpfen Schweigen folgte ein fröhliches Geplapper, worin vieles von Herrn Martins hohen Verdiensten und seinem außerlesenen Keller vorkam. Alle versprochen am Sonntag zu erscheinen und reichten dem neuwählten Kerzenmeister die Hände, der sie treuherzig schüttelte und auch wohl diesen, jenen



Vereinschronik.



Aus der Südstadt.

Unsere Gemeinde stand unter dem Zeichen der Weihnachtsfestspiele. Am 18., 19. und 21. Dezember wurde ein von Pfarrer Hindenlang gedichtetes weihnachtliches Volksstück „Heimgesunden“ aufgeführt, eine kleine, schlichte Geschichte aus dem Alltagsleben, aber voll seiner Poesie und traulicher Heimatstimmung: Ein Trostlopf, der das Elternhaus verlassen, findet auf der Emmendinger „Heimatbrücke“ in dem Wort: „Alles ist Uebergang — zur Heimat hin“ den Stern, der ihm den Weg zur Heimat führt. Die von unserem Vereinsmitglied Kaltenbach gemalten Kulissen bildeten den prächtigen Rahmen zu dem frischen temperamentvollen Spiel, das in den Hauptrollen von den Herren Ostertag, Mayer, Verner und Müller und den Damen Sallmann und Bengel glücklich durchgeführt wurde. Fräulein Gräfin sang mit wohlklingendem Sopran einige Weihnachtslieder. — Am 1. Januar spielte ein Kindertruppchen. Der Verein badischer Eisenbahnbeamter hatte das Märchen „Schneewittchen“ auf die Bühne gebracht. Und die viel hundertköpfige Schar der zuschauenden Kinder ergöhte sich hell an den pudrigen Zwerglein, Jägern, Köchen, Prinzen und Eszen, die auf der Bühne ihr lustiges Wesen trieben. Bei beiden Spielen ist der Reingewinn, jeweils etwa 100 M., den Arbeitslosen der Billing- und Zollerischen Fabrik zugute gekommen. — Endlich hat der Jugendbund am 2. Januar abends mit einer Aufführung von Th. Körners „Josef Seyderich“ den festlichen Reigen beschlossen. Die Aufführung war tadellos einstudiert und verlief ausgezeichnet. Schrittnet, Schaller, Stegmüller, Stöffler, Bronner und Schumacher boten, jeder in seiner Rolle, ihr Bestes. Keulenschwingen und Pyramiden zeigten unserer Turner stramme Mütigkeit. Richter und Schäfer deklamierten Weihnachtsgedichte, und ein Randolinen-Orchester gab eine garte Musik als Begleitung.

Zum Nachdenken.

Jage nicht Außerordentlichem nach; übe deine Christenpflichten mit aller Kraft in deinem täglichen Beruf, von dem du Verantwortung geben mußt; tue, was du zu tun hast, nach Gottes deutlichen Geboten und stelle das, was Gott selber nach seinen Verheißungen zu tun hat, getrost und geduldig ihm anheim; für dieses gehört geduldiges Warten, zum ersten aber Fleiß und Eifer, der seine Hände nicht in den Schoß legt.

Strebe nicht nach Dingen, die dir zu hoch sind! Gott teilt seine Gaben verschieden aus; sei ein Salm, eine Grassblume; aber sei es in Demut und Dankbarkeit, ohne ein prächtiges Gewächs sein zu wollen.

Begnüge dich immer mehr mit der kleinen Stelle, die dir angewiesen ist.

Wenn etwas getan sein muß, und niemand will es tun, dann muß ich es tun.

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1981. Muster jederz. fra. zu Diensten.

Meister ein klein wenig an seinen Bauch drückte, als woll' er ihn umarmen. Man schied fröhlich und guter Dinge.

Was sich darauf weiter in Meister Martins Hause begab.

Es traf sich, daß der Ratsherr Jacobus Baumgartner, um zu seiner Behausung zu gelangen, bei Meister Martins Hause vorbeigehen mußte. Als beide, Baumgartner und Martin, nun vor der Türe dieses Hauses standen und Baumgartner weiter fortschreiten wollte, zog Meister Martin sein Mühlein vom Kopf und sich ehrfürchtvoll so tief neigend, als er es nur vermochte, sprach er zu dem Ratsherrn: O wenn Ihr es doch nicht verschmähen wölket, in mein schlechtes Haus auf ein Stündchen einzutreten, mein lieber würdiger Herr! — Laßt es Euch gefallen, daß ich mich an Euern weisen Reden ergöze und erbaue. Ei, lieber Meister Martin, erwiderte Baumgartner lächelnd, gern mag ich bei Euch verweilen, aber warum nennt Ihr Euer Haus ein schlechtes? Ich weiß es ja, daß an Schmutz und löstlicher Gerätschaft es keiner der reichsten Bürger Euch zubortut! habt Ihr nicht erst vor kurzer Zeit den schönen Bau vollendet, der Euer Haus zur Zierde unserer berühmten Reichsstadt macht, und von der innern Einrichtung mag ich gar nicht reden, denn deren dürft' sich ja kein Patrizier schämen.

Der alte Baumgartner hatte Recht, denn so wie man die hell gebohrte, mit reichem Messingwerk verzierte Tür geöffnet hatte, war der geräumige Flur mit sauber ausgelegtem Fußboden, mit schönen Bildern an den Wänden, mit kunstvoll gearbeiteten Schränken und Stühlen beinahe anzusehen wie ein Prunksaal. Da folgte denn auch jeder gern der Weisung, die alter Sitte ge-

Ladeneinrichtungen aller Art,
 Schaufenstereinrichtungen " "
 Speisekränze für Bier " "
 Instrumentenkränze für Ärzte u.
 Dentisten, " "
 Glashaufen aller Art,
 Glashaufen " "
 Glasauffüge " "
 Spiegel " "
 Bleisungsverglasungen " "
 Bildrahmungen " "
 Konfektionsböden, " "
 Verkaufbare Drahtböden, 503
 Ständer 10. 10.,
 Reparaturen, Ersatzteile rasch u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,
 Hauptstr. 22
 Prämiiert: Goldene Medaille.

Berstellung von

**Verlagswerken
 Zeitschriften
 Prospekten**

In denkbar kürzester Frist
 und sorgfältigster Ausführung
 bei billigsten Preisen übernimmt

Buchdruckerei

der
Bad. Landeszeitung.

Ehreiser Sparkochherde



In allen Größen u.
 Ausführungen zu
 billigsten Preisen
 vorräthig; aner-
 kannt best. Fabrikat
 im Brauen, Backen
 und Kochen. 12erke
 Breite. — Neueste Auszeichnungen.
 Ehrenpreise und goldene Medaille,
 Neustadt a. d. Saardt und Diederhosen,
 Sotr. — Reparaturen, Ersatzteile und
 Ausmauern schnell und billig.

Herdfabrik Karl Ehreiser

Großh. Hoflieferant

Deerenstraße 44. — Telephon 2071.

Evangelische Vereinigung der Neustadt.

Sonntag, den 16. Januar, abends 8 Uhr,
 veranstalten wir für unsere Mitglieder im Burghofsaal den

vierten Familienabend

dieses Winterhalbjahrs mit Vortrag,
 Musik- und Gesangsaufführungen.

Wir laden zum Besuch freundlichst ein.

Der Vorstand.

Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen

Unter Aufsicht der Kommission zur Förderung der
 Fröbelsache in Karlsruhe, Hirschstrasse 36, I.

Beginn der Kurse: Oktober und April.

Fröbelscher Kindergarten I, Hirschstrasse 36.

Aufnahme von Kindern im Alter von 3—6 Jahren jederzeit; natur-
 gemäße Erziehung; Aufenthalt im Freien.



Heinrich Windecker
 Karlsruhe
 31 Akademiestr. 21
 Telephon 1576.

Eier, Butter, Käse

Honig, Nudeln, Maccaroni

empfehlen unter Garantie für erstklassige Ware zu den
 billigsten Preisen

Geschwister LIEB

Kurvenstraße 15. — Telephon 2349.

J. Burg

Chem. Waschanstalt u. Färberei
 mit Dampf und elektr. Betrieb
 Karlstrasse 43 (b. Karlsruh)

Tadellose Ausführung.
 Civile Preise.

Strohputzlacke

in allen Farben,

Pinselfarben, sowie Oelfarben in
 allen gewünschten Nuancen, so-
 fort gebrauchsfertig, empfiehlt
 die Drogerie

Wilh. Tscherning

vormalig W. L. Schwarz

19 Amalienstrasse 19.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Eichene Eohnen- u. Krautländer



Waschzuber

in jeder Größe
 empfiehlt billig
 die Kälberer und
 Kälberer von

Georg Dörner, Bürgerstr. 13.

Reparaturen an Zubern, Ständern
 und Kälberern werden schnell besorgt.

Rastatter u. weiff. Kochherde

emailliert und lackiert,

Gasherde — Gaslampen,
 Gasglühstrümpfe, Zylinder, Haus-
 u. Büchengehänge, Badewannen,
 Waschmaschinen, Schneewittchen,
 Brings u. Rangmaschinen, in
 jeder Ausführung, sowie ganze Ein-
 richtungen von den einfachsten bis
 zu den feinsten, in großer Aus-
 wahl u. billigsten Preisen, liefern
 unter Garantie

Ernst Marx

Herde, Ofen, Küchen- und Haus-
 haltungsartikelmagazin, Luisenstr. 45

mäß ein Täfelchen, das gleich neben der Türe hing, in den
 Versen gab:

Wer treten will die Stiegen hinein
 Dem sollen die Schuhe fein sauber seyn,
 Oder vorher so streifen ab
 Daß man nit drüber zu klagen hab,
 Ein Verständiger weiß das vorhin
 Wie er sich halten soll darinn.

Der Tag war heiß, die Luft in den Stuben, jetzt, da die
 Abenddämmerung einbrach, schwül und dunstig, deshalb führte
 Meister Martin seinen edlen Gast in die geräumige kühle Prang-
 kuchen. So hieß zu jener Zeit der Platz in den Häusern der reichen
 Bürger, der zwar wie eine Küche eingerichtet, aber nicht zum Ge-
 brauch, sondern nur zur Schau mit allerlei köstlichen Gerä-
 schaften des Hausbedarfs ausgeschmückt war. Kaum eingetreten,
 rief Meister Martin mit lauter Stimme: Rosa — Rosa! alsbald
 öffnete sich denn auch die Tür und Rosa, Meister Martins einzige
 Tochter, kam hineingegangen.

Mötest Du, vielgeliebter Vesper! in diesem Augenblick doch
 recht lebhaft Dich der Meisterwerke unseres großen Albrecht
 Dürers erinnern. Möchten Dir doch die herrlichen Jungfrauen-
 gestalten voll hoher Anmut, voll süßer Milde und Frömmigkeit,
 wie sie dort zu finden, recht lebendig aufgehen. Denk' an den
 edlen zarten Wuchs, an die schön gewölbte, lilienweiße Stirn, an
 das Zerkornat, das wie Rosenhauch die Wangen überfließt, in die
 feinen Kirschrot brennenden Lippen, an das in frommer Seh-
 sucht hinschauende Auge von dunkler Wimper halb verhängt wie
 Mondesstrahl von düsterm Laube — denk' an das seidne Haar in
 zierlichen Flechten kunstreich aufgenestelt — denk' an alle Him-
 melschönheit jener Jungfrauen und Du schauest die holde Rosa.

Wie vermöchte auch sonst der Erzähler Dir das liebe Himmels-
 kind zu schildern? — Doch sei es erlaubt, hier noch eines wadern
 jungen Künstlers zu gedenken, in dessen Brust ein leuchtender
 Strahl aus jener schönen alten Zeit gedrungen. Es ist der
 deutsche Maler Cornelius in Rom gemeint. — „Bin weder Fräu-
 lein noch schön!“ — So wie in Cornelius' Zeichnungen zu Goethes
 gewaltigem Faust Margarete anzuschauen ist, als sie diese Worte
 spricht, so mochte auch wohl Rosa anzusehen sein, wenn sie in
 frommer züchtiger Scheu übermütigen Bewerbungen auszu-
 weichen sich gedrungen fühlte.

Rosa verneigte sich in kindlicher Demut vor Baumgartner,
 ergriff seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Die blassen
 Wangen des alten Herrn färbten sich hochrot und wie der Abend-
 schein im Versinken noch einmal auflackernd das schwarze Laub
 plötzlich vergoldet, so blühte das Feuer längst vergangener Jugend
 auf in seinen Augen. „Ei, rief er mit heller Stimme, ei, mein
 lieber Meister Martin, Ihr seid ein wohlhabender, ein reicher
 Mann, aber die schönste Himmelsgabe, die Euch der Herr be-
 schert hat, ist doch Eure holde Tochter Rosa. Geht uns alten
 Herren, wie wir alle im Rat sitzen, das Herz auf und können
 wir nicht die blöden Augen wegwenden, wenn wir das liebe
 Kind schauen, wer mag's denn den jungen Deuten verargen, daß
 sie versteinert und erstarrt stehen bleiben, wenn sie auf der
 Straße Eurer Tochter begegnen, daß sie in der Kirche Eure Toch-
 ter sehen, aber nicht den geistlichen Herrn, daß sie auf der Aller-
 wiese, oder wo es sonst ein Fest gibt, zum Verdruß aller Mäd-
 lein, nur hinter Eurer Tochter her sind mit Seufzern, Liebes-
 blicken und honig süßen Reden. — Nun, Meister Martin! Ihr
 möget Euch Euern Eidam wählen unter unsern jungen Patri-
 zern, oder wo Ihr sonst wollet.“ (Fortsetzung folgt.)

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
: Telephon 217. : 100

Damen- u. Herrenkleider-
stoffe, Uebernahme kompl.
Aussteuern. — Schlaf-
: zimmer-Einrichtungen. :

Rudolf Wieser

Telef. 1702, Kaiserstr. 153

Spezial-Geschäft in
Garnen, Strumpfwaren
u. Tricotagen,
Baby-Ausstattung,
sowie 513
weiblicher Handarbeiten.

Empfehle meinen separaten

Damen-Salon

für Frisuren und Kopfwaschen.
Hochzeits-Frisuren nach
Wunsch.
Parfümieren und Toilette-Artikel.
Anfertigung sämtlicher Haar-
arbeiten bei billiger Berechnung.
Frau Heck, Friseurin
Hirschstraße 12. 518

en gros Julius Strauss, Karlsruhe en détail

Ball und Karneval Sämtliche Zutaten zur Anfertigung für
Ball- u. Karneval-Kostüme in grösster
Auswahl und zu billigsten Preisen.
Spezialität: **Landestrachten.** 501
Komplette Tyroler-Kostüme für Damen, Herren und Kinder.



Die Firma
H. Maurer, Grossh. Hdl.

Piano- u. Harmonium-Magazin
Karlsruhe, Friedrichsplatz 5
unterhält in der Preisliste
von 550—750 Mk.

eine Auswahl Pianinos, welche
in bezug auf Qualität und Preis-
würdigkeit unübertroffen sind.
Verkauf gegen Ratenzahlung.
Rabatt bei Barzahlung.
Besichtigung meiner Magazine
ohne Kaufzwang erbeten. 516

Karl Wilser

Telephon 1047 Weinhandlung Karlstrasse 23

Weissweine von 55 Pfennig per Liter an
Rotweine " 80 " " "
in Flaschen von 20 Liter, oder von 20 Flaschen an aufwärts.
Einzelverkauf bei 510

Eduard Lutz, Flaschenweinhandlung,
223 Kaiserstrasse 223.

Spezialgeschäft feiner Flaschenweine des In-
und Auslandes, Champagner, Spirituosen, Liköre usw.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
und billige Preise. 504

≡ **Rabattmarken.** ≡

Präp. Katzenfelle

bewähren sich bei den
Folgen v. Erkältungen, wie
Rheumatismus, Gicht,
Brustschmerzen,
Atemnot etc.

Zu haben bei **O. Fischer,**
Fidelitas-Drogerie, 509
Karlstrasse 74.

Weißstiderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
steuern werden zum Sticken und
Festonieren übernommen: Frie-
denstraße 7, parterre. 522

Wilhelm Doll

Tapeziermeister
45 Kaiser-Allee 45 523
empfiehlt sein

Lager in selbstangefertigten
Polstermöbeln

sowie Aufarbeiten derselben,
ebenso von Betten. 520
Anfertigung von Dekorationen
zu äusserst billigen Preisen.

Badische Landeszeitung

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in
einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: **monatlich 95 Pfennig,**
vierteljährlich 2.80 M. hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr,
in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

Badisches Museum Blätter für Unterhaltung und Belehrung,
wöchentlich zweimal;

Frauen-Rundschau Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung,
monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;

Taschen-Kursbuch jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;

Wand-Kalender am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe

Telephon Nr. 400.

Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: Farrer Rohde in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: Georg Wig in Karlsruhe.
Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.